**Zeitschrift:** Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

**Herausgeber:** Pro Senectute Basel-Stadt

**Band:** - (2007)

**Heft:** 2: Münsterbauhütte : das Münster - ein Werk für die Ewigkeit : Bildersturm und Oekolampad : Martin, Georg, Heinrich und Kunigunde

**Artikel:** Nur wer an Bilder glaubt, zerstört sie : der Bildersturm

**Autor:** Währen, Sabine

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-842917

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Nur wer an Bilder glaubt, zerstört sie*

# Der Bildersturm

[sw.] **«Von den Standbildern wurde nichts unversehrt gelassen, weder in den Kirchen noch in den Vorhallen, noch in den Kreuzgängen, noch in den Klöstern. Was von gemalten Bildern vorhanden war, wurde mit einer Übertünchung von Kalk bedeckt; was brennbar war, wurde auf den Scheiterhaufen geworfen, was nicht, wurde Stück für Stück zertrümmert. Weder Wert noch Kunst vermochten, dass irgendetwas geschont wurde.» (Erasmus von Rotterdam, 1529)**

Eine Höhlenmalerei, 20 000 Jahre alt. Wir wissen nicht, aus welchen Gründen der Mensch begann, Gegenstände seiner Lebenswelt in Bildern an den Wänden der von ihm bewohnten oder zu kultischen Zwecken aufgesuchten Höhlen festzuhalten. Wir können nur vermuten, dass die ersten von Menschen geschaffenen Bilder und Symbole unmittelbar auf ihre Lebenswirklichkeit bezogen waren. Seit den Anfängen der menschlichen Kultur, insbesondere mit Beginn kultisch-religiöser Handlungen, kam dem Bild eine besondere Bedeutung zu. «Wir haben keine Furcht vor den Jaguaren der Ebene, wir töten sie, weil wir sie sehen können. Aber die dargestellten Jaguare, vor denen fürchten wir uns, weil sie nicht getötet werden können.» Dieser Spruch eines – im Übrigen im 21. Jahrhundert lebenden Volkes – drückt sehr eindrücklich aus, welche magische Macht das Bild auf die es betrachtenden Personen ausübt.

Bereits ein aufgerichteter, nicht oder nur roh bearbeiteter Stein oder Holzpfahl galt als Bild, das etwas anderes als es selbst repräsentierte: den Geist von Jagd- und Totemtieren, später verehrte Gottheiten. Diesem Gebilde wurde die Macht des dargestellten Wesens zugeschrieben. Ausserhalb dieser magischen Funktion hatte das Bild keinen Sinn, was im altgermanischen klar zum Ausdruck kommt, wo *bilidi* so viel bedeutet wie magische Kraft. Wer die Fähigkeit besass, Bilder zu schaffen, war nicht Künstler, sondern Beherrscher der Rituale und der Stammesgeheimnisse.

Der Glaube an die besondere Kraft der Bilder fand jedoch bereits frühzeitig Widerspruch. Lange vor Platons Zweifel an der Wahrheit der Bilder artikulierten die Propheten des Alten Testaments das Verbot, Gott nachzuahmen: Du sollst Dir kein Bild machen (2. Buch Mose). Die Erzählung der Genesis hatte zwar berichtet, dass Gott die Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe, doch die Darstellung Gottes im Bilde oder seine Schilderung in Worten galt als Blasphemie (Jesaia). Das Christentum führte den Kampf des Judentums gegen die Bilder fort und nahm dabei antike, namentlich von Platon gelieferte Argumente auf. Dennoch setzten sich – vor allem im Zuge der Kirchenbauten – Bilder immer stärker durch.

Mit der Reformation im 16. Jahrhundert wirkten einige Reformatoren auf ihre Anhänger ein, Kunstwerke mit Darstellungen von Gott und so genannten Heiligen zu zerstören, mit der Begründung, es handle sich dabei teils um Götzenbilder, teils um eine Missachtung des 2. Gebots. Gemässigte Reformatoren im Umfeld von Martin Luther erlaubten jedoch, Bilder im Sinne einer Laienbibel als Alternative für das leseunkundige Volk, sprachen sich aber gegen Götzen aus Stein und Holz und gegen den Glauben an «wunderkräftige» Bilder aus. Zwingli wollte alle Bilder verbieten, die in Kirchen verehrt und beweihräuchert wurden und auf denen Gott, Christus oder Heilige dargestellt waren. Calvin verdammte die christliche Kunst, weil sie von der Predigt ablenke, zum Götzendienst verführe und den Menschen ein falsches Bild von Gott vermittle.

### Das Geschäft mit der Reformation

Wie Luthers Kampfansage an die römische Kirche in Basel bekannt und aufgenommen wurde, kann man in groben Zügen rekonstruieren. Im Frühjahr 1518 fand ein junger Basler Student in Freiburg im Breisgau – es war Bonifacius Amerbach – auf dem Büchermarkt ein Flugblatt mit den Ablassthesen Luthers. Er kaufte es, eilte heim und zeigte es seinem Studienfreund. Froben, Cratander und Petri druckten die Schriften. Basel wegen dieser raschen Buchproduktion als eine Stadt zu bezeichnen, die Luthers Ideen sofort begeistert zugestimmt hätte, wäre nun aber doch ein Irrtum. Hier dauerte es ja wesentlich länger als in Zürich oder Bern, bis die reformatorische Bewegung zum Ziel gelangte. Warum in Basel so eifrig «Luther» gedruckt wurde, gestand Froben einmal unverblümt: «Unsere Exemplare haben wir bis jetzt bis auf zehn Stück verkauft; das ist ein so glänzender Absatz, wie wir ihn noch bei keinem Buch erlebt haben.» Das Geschäft mit Luthers – zu Bestsellern gewordenen – Werken wollten sich die Basler Drucker offenbar nicht entgehen lassen. Zur Ehre Frobens sei aber gesagt, dass er später darauf verzichtete, mit Luthers Schriften Geld zu verdienen, weil er unter dem Einfluss seines Freundes Erasmus nicht gegen sein Gewissen – sein Herz schlug für den alten Glauben – handeln wollte.

Die Balser Lutherdrucke gingen in alle Welt. Bestimmt wurden sie auch in Basel gelesen. Was aber bei den Laien noch weitaus grösseren Anklang fand als die gedruckten Texte, waren die Erklärungen, die der Mönch Johann Lüthard vor einer grossen Zuhörerschaft in der Barfüsserkirche abgab. Bald darauf begann eine kleine, aber vom Glauben zutiefst überzeugte Schar von Predigern, in der Stadt und auf der Landschaft, die Bibel in reformatorischem Sinne auszulegen. Den grössten Zulauf hatte der Pfarrer der St. Alban Kirche, der Schwabe Wilhlem Röublin. Dieser fanatische Mann löste in der Bürgerschaft eine hitzige Diskussion aus, als er bei der Fronleichnamprozession 1522 statt einer Reliquie eine Bibel durch die Strassen trug und dabei rief: «Das ist das rechte Heiligtum, das andere sind Totengebeine.» Auf die Beschwerde des Domkapitels hin beschloss der Rat, Röublin aus der Stadt zu weisen. Darauf zogen – es wird wohl die erste Frauendemonstration in Basel gewesen sein – etwa fünfzig «edel und andere wiber» zum Rathaus und baten die Regierung, allerdings vergeblich, um Rückruf der Ausweisung. Geradezu revolutionär handelten in den Augen der Altgläubigen einige Anhänger der Reformation, als sie am Palmsonntag 1522 im Klybeckschloss das Fastengebot brachen und ein Spanferkel verzehrten. Sie blieben in Basel ungeschoren, aber als einer der Teilnehmer später nach Ensisheim im Elsass kam und sich dort seiner Tat brüstete, wurde er verhaftet und zum Tode verurteilt.

In diese schon erregte Stadt Basel, wo man Luthers Schriften las, über sie diskutierte und gegen Erlasse der Regierung demonstrierte, kam nun der Mann, dessen Statue in Stein vor der Wand des Münsterkreuzganges steht: Johannes Husschin, nach Humanistenmanier gräzisiert Oekolampad genannt. Er arbeitete in einer Druckerei, hielt daneben aber auch Vorlesungen an der Universität. Er legte den hebräischen Text des Propheten Jesaia für die Studenten in lateinischer Sprache aus und – absolut

revolutionär – in einer zweiten Runde für etwa 400 Basler Laien noch einmal in Deutsch. Diese akademischen Vorlesungen waren für die Ausbreitung reformatorischen Gedankenguts wichtig, eine unmittelbare Wirkung ging aber von den Predigten aus, die Oekolampad auf der Kanzel der Martinskirche hielt.

Die Kenntnis von Oekolampads Leben und Wirken ist zwar nötig, um zu verstehen, warum Basel 1529 eine reformierte Stadt geworden ist, sie erklärt aber nicht alles. Auch politische Strömungen und Kräfte, die mit der reformierten Verkündigung wenig oder nichts gemein hatten, waren im Spiel. Auf der beharrenden, romtreuen Seite standen das Domkapitel, die Mehrheit der Universitätsprofessoren und einflussreiche Kaufleute. Auf der andern die evangelischen Prediger sowie die Mehrheit der zünftigen Handwerker. Zwischen den immer härter werdenden Fronten steuerte die Regierung einen Kurs, der von beiden Glaubensparteien kritisiert wurde. Hätte aber die Regierung alle Wünsche der Evangelischen, wie das Verbot der Messe, die Entfernung der Bilder aus den Kirchen, die Aufhebung der Klöster sofort erfüllt, so wären dabei politische und ökonomische Dinge derart in Bewegung geraten, dass sie für die damals isolierte Stadt, mit der katholischen habsburgischen Nachbarschaft, hätten gefährlich werden können. Oekolampad selber ging es um die Neugestaltung des kirchlichen Lebens und nicht um politische Macht. Darin unterschied er sich von den Reformatoren Zwingli in Zürich und Calvin in Genf. Ohne einen guten Fürsprecher in der Regierung – den Oberstzunftmeister Jakob Meyer zum Hirzen, der übrigens an der Seite Oekolampads im Münsterkreuzgang begraben wurde – wäre die Predigtfreiheit jedoch auch hier in Basel nicht möglich gewesen.

### Die Anfänge des Bildersturms

Zu den ersten Zerstörungen kam es am 10. April 1528, einem Karfreitag. In der Martinskirche wurden alle Bilder von den Altären heruntergerissen und auf einen Haufen geworfen. Oekolampad war entsetzt und distanzierte sich umgehend von diesem Vandalenakt. Dennoch drangen am folgenden Ostermontag etwa 30 Männer in die Kirche des Augustinerklosters ein, um sie ebenfalls von «Götzenbildern» zu befreien. Die Bilderstürmer wurden auf Geheiss des Rates festgenommen, aber unter dem Druck zahlreicher Gesinnungsgenossen wieder freigelassen. Darüber hinaus sicherte der Rat zu, dass die Behörden Basels alles Zierwerk aus den Kirchen entfernen werden. Als Zugeständnis durften einzig in den Kapellen und im Chor der Leonhards- und der Barfüsserkirche die Zierden belassen werden, damit altgläubige Kirchgänger hier Andacht halten konnten. Während der öffentlichen Predigten hingegen musste dieser Teil der Kirche verschlossen bleiben.

Die letzte Phase des Kampfes begann am 23. Dezember 1528 im Zunfthaus zu Gartnern. Eine Versammlung von zweihundert evangelisch gesinnten Bürgern richtete an den Rat eine Bittschrift, er solle das zwiespältige Predigen, die Ursache aller Verwirrungen der Gewissen, abstellen. Obwohl höflich formuliert, stand dahinter die Entschlossenheit, nötigenfalls mit Waffengewalt eine Veränderung zu erzwingen, in der Gewissheit, die reformiert gewordenen Städte Zürich und Bern werden die Sache der Basler Reformierten unterstützen. Der Rat suchte einen Ausweg aus der heiklen Lage und versprach auf Mai eine öffentliche Disputation über die Messe. Doch die Ereignisse überschlugen sich, bevor es noch zu der in Aussicht gestellten Volksbefragung kommen konnte.

Johannes Oekolampad (1482–1531)

## Eine gespenstische Nacht

Der Höhepunkt des Bildersturms wurde am Montag dem 8. Februar 1529 nach der Herrenfasnacht eingeläutet, als sich um 06.00 Uhr rund 800 Bürger in der Barfüsserkirche versammelten. Sie fassten den Beschluss, Vertreter ins Rathaus zu schicken, die dem Rat ihre Forderungen unterbreiten sollten. Zum einen sollten künftig nur noch reformierte Prediger von den Kanzeln herab zu den Gläubigen sprechen. Zum anderen sollten ein Dutzend Ratsherren aus ihren Ämtern entlassen werden, da sie dem alten Klerus zu nahe standen. Ferner sollten die Zunftvertreter im Rat von allen Zunftangehörigen gewählt werden, nicht bloss vom Vorstand.

Um die Forderungen zu unterstreichen, besetzten zahlreiche Bürger das Zeughaus am Petersplatz, wo sie sich kriegsmässig bewaffneten. Sie brachten Artillerie vor dem Rathaus in Stellung und verschlossen die Stadttore. Eines wird deutlich: Innerhalb der echten religiösen Bewegung gab es eine politische Komponente, die sofort Hunderte von Zunftbrüdern motivieren konnte, mit Harnisch und Spiess auf den Marktplatz zu marschieren und dort in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar zu kampieren. In jener kalten Februarnacht des Jahres 1529, in der Fasnachtszeit, bot Basel einen gespenstischen Anblick. Vor dem Rathaus, in dem die Regierung tagte, brannten Wachfeuer, an denen sich die mit Wehr und Waffen ausgerückten Zünftler wärmten. Wachtrupps durchzogen die Gassen, die von Pechpfannen notdürftig beleuchtet wurden. Die Stadttore waren geschlossen und schwere Eisenketten versperrten die Zugänge zum Marktplatz.

Des langen Wartens überdrüssig, zog am nächsten Tag, am 9. Februar, einen Tag vor Aschermittwoch, eine Schar Bewaffneter auf den Münsterplatz, wo die den alten Glauben verteidigenden Domherren ihre Häuser hatten. Sie drangen in die Kirche ein, wo ein ungeschickter Zunftbruder mit seiner Hellebarde ein Altarbild anstiess, so dass dieses zu Boden fiel und zerbrach. Daraufhin hätten die Bewaffneten das Münster wieder verlassen, welches sogleich von den Kaplänen verschlossen wurde. Am Münsterberg sollen den Zurückkehrenden rund zweihundert Gleichgesonnene auf dem Weg zum Münster begegnet sein. Angeführt war dieser Trupp von Meister Jacob, dem Henker, der wegen seines Berufs als unehrlich galt und zusammen mit Bettlern und Huren ausserhalb der Stadt auf dem Kohlenberg wohnen musste. Gebrüll und Gedränge vermischten sich mit dem Ruf, alle sollen sich wieder Richtung Münster begeben. Dort versammelten sie sich erneut vor den inzwischen verschlossenen Portalen des Münsters. Zornig wegen der Schliessung durch die Gottesmänner polterten sie an die Türen und drangen schliesslich gewaltsam ein. Der Mob fiel über die Altäre her und erging sich in blinder Zerstörungslust an der Innenausstattung. Im Münster, und später auch in den anderen Kirchen Grossbasels, zerstörten sie mit Hellebarden, Äxten und Hämmern Bilder, Altartafeln, Statuen und Glasscheiben, kurz, alles, was sie als «Götzen» bezeichneten. Eine Schar Kinder zog das grosse Kruzifix aus dem Münster, also die Statue des gekreuzigten Christus, und schleppten es unter Absingen eines Psalms auf den Marktplatz hinunter. Am nächsten Tag sollte das so gewonnene Holz den Armen zum Heizen gegeben werden. Da über die Aufteilung Streit entstand, wurde kurzerhand alles Brennbare auf dem Münsterplatz und auf den Kirchhöfen der Stadt während zweier Tage und Nächte auf Scheiterhaufen verbrannt. Im weiteren Verlauf des Nachmittags weitete sich der Bildersturm aus. Die Massen machten sich auf, St. Ulrich an der nahen Ritter-

König Josias lässt die Götzenbilder zerstören.
Niklaus Manuel Deutsch, Scheibenriss 1527

gasse zu «säubern», zogen weiter, eine Spur der Verwüstung auch in den Kirchen von St. Alban und St. Peter und der Predigerkirche zu hinterlassen.

Diese unheimliche Nacht mit ihren Wachfeuern und ihrem Waffengeklirr hatte zur Folge, dass die ersten beiden Forderungen der Bürgerschaft noch vor dem eigentlichen Bildersturm erfüllt wurden. Die Zustimmung zu einem neuen Wahlverfahren jedoch geschah erst am Dienstag, nachdem das übernächtigte Volk seinen Zorn mit der Zerstörung der Bilder und Altäre im Münster demonstriert hatte. So unerfreulich diese Vandalenakte für Basel waren, so ist doch daran zu erinnern, dass in jenen turbulenten Basler Fasnachtstagen kein Tropfen Bürgerblut geflossen ist. Keinem der Domherren wurde ein Haar gekrümmt, sogar der verhasste Bürgermeister Meltinger gelang die nächtliche Flucht auf einem Rheinkahn unbeschadet. Sehr rasch legte sich die äusserst angespannte Lage und bereits am 12. Februar schworen die Bürger auf allen Zunftstuben der neuen Regierung Gehorsam.

Etwas harzig gestaltete sich die Zerstörungsaktion im Kleinbasel, wo noch ein Grossteil der Bevölkerung dem alten Glauben treu geblieben war. Um den Pöbel aus dem Grossbasel davon abzuhalten, eine ähnliche Verwüstungsaktion in den Kirchen Kleinbasels zu entflammen, entfernten besorgte Kleinbasler Bürger einen Teil der Gehpartie der Rheinbrücke. Sogar Artillerie fuhr die mindere Stadt zu ihrem Schutz auf. Als es am 14. Februar dennoch einer Gruppe Bilderstürmer gelungen war bis zur Theodorskirche vorzudringen, habe sie es mit einer von einem Schmied angeführten Kleinbasler Volksmenge zu tun bekommen. Diese sei entschlossen gewesen, ihre Pfarrkirche zu schützen, so dass es lediglich zu Anpöbeleien und kleineren Scharmützel gekommen sei. Schliesslich wurde Kleinbasel durch politischen Druck aus Grossbasel dazu genötigt, den Zierrat aus der Kirche zu entfernen, was noch am 14. und auch am 15. Februar geschah. Diese Aufgabe scheint jedoch den drei Ehrengesellschaften übertragen worden zu sein, die sich ursprünglich für den Erhalt des Kirchenschmucks eingesetzt hatten. Dies erklärt, weshalb in Kleinbasel sorgsamer vorgegangen wurde als in Grossbasel.

Als Auswuchs der Reformation brachte der Bildersturm die Stadt um viele kostbare Kunstwerke, die Kirchen und Klöster in Basel schmückten. Mit der Aufhebung der Trennung zwischen Geistlichen und Laien, die den alten Glauben geprägt hatte, fiel auch die räumliche Abtrennung des sakralen Raumes im Chor, der im alten Glauben nur von den Geistlichen betreten werden durfte. Reformierte Geistliche und Gläubige waren gleichwertige Teile einer Kirche, weshalb der gesamte Kirchenraum geöffnet werden und für alle zugänglich sein musste. An Stelle des Altars traten der Taufstein, die Nebenaltäre sowie viele Kultgegenstände, vor allem aber die Heiligenbilder und Heiligenstatuen, hatten keine Funktion mehr. Daneben hatte die Reformation auch einschneidende Auswirkungen auf den Alltag der Bevölkerung, die nun ohne ihre vielen Heiligen und Schutzpatrone auskommen musste. Die Frage, wie die Menschen die neuen Glaubensinhalte aufnahmen, stellt sich besonders in Bezug auf diese tief verankerte Heiligenverehrung. Dass die Menschen nun plötzlich bereit gewesen wären, ohne weiteres auf diese Sicherheit und den Schutz zu verzichten, ist nur schwer vorstellbar.

***Verwendete Literatur***


*Basel 1501 2001 Basel, 179. Neujahrsblatt der GGG Schabe Verlag, Basel 2001*

*Major Emil, Bauten und Bilder aus Basels Kulturgeschichte, Verlag Peter Herman, Basel 1986*

*Meier Eugen A., Basler Almanach, Band 1, Buchverlag Basler Zeitung, Basel 1991*

*Nah dran, weit weg. Geschichte das Kantons Basel-Landschaft, Band 3, Verlag des Kantons Baselland, Liestal 2001*

*Teuteberg René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag, Basel 1988*

*www.altbasel.ch*


Christus und Schächer am stark beschädigten Utenheim-Grab im Westflügel des grossen Kreuzgangs